

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 24

Artikel: Spare mit dem Spott
Autor: Scherrer, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kanne war bis auf den letzten Tropfen geleert.

Professor Birker schrieb chemische Formeln an die Tafel.

Die Mitschüler schmunzelten begeistert.

Gaischeg, der biedere Halbbauer, war ahnungslos bei der Sache.

Schon stand die leere Kanne wieder auf ihrem alten Platz.

Hätte mich der Hafer nicht gestochen, wäre die Angelegenheit banal und üblich verlaufen, mit einer Bubenbalgerei als Abschluß.

Der Hafer aber wollte es anders.

Ich neigte mich zu meines Vordermanns mächtig-ländlichem Ohr und flüsterte:

„Paß auf, daß du deine Milch nicht ausschüttest!“

Gaischeg warf einen besorgten Blick zu Boden und — fuhr, wie von einer Tarantel gestochen, auf seinem Sitz herum, mich hilflos-verzweifelt anstarrend.

Ich äugte lammfromm.

Die Klasse grinste.

Plötzlich straffte sich sein Gesicht und wurde grimm.

Professor Birker schrieb Formeln.

Und im nächsten Augenblick — schallte eine imposante Ohrfeige durch den wissenschaftlichen Raum!

Das völlig Unerwartete war geschehen: der gutmütige Gaischeg, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, hatte sie mir verabreicht.

Ich grinste, restlos überwältigt, urblöde.

Einige Schüler wieherten bereits; die anderen hielt der bevorstehende Krach davon ab . . .

Professor Birker drehte sich energisch um und blickte streng fordernd in die Klasse.

Gaischegs Ohren waren krebsrot.

„Wer war das?!“

Der Milchlieferant erhebt sich.

Professor Birker stutzt:

„Ja, was fällt Ihnen denn ein?!“

Gaischeg schweigt.

Professor Birker wiederholt die Frage schärfer.

Gaischeg hält dicht.

Professor Birker nimmt das Klassenbuch, taucht die Feder ein . . .

Da stehe ich auf:

„Bitte, Herr Professor, der Gaischeg kann nichts dafür; ich hab' ihm die Milch für seine Großmutter ausgetrunken, deswegen hat er mir eine gegeben . . .!“

Professor Birker stutzt abermals (um seine Mundwinkel zuckt es, jedoch nur den Bruchteil einer Sekunde), dann kommt er auf uns zu:

„Sie melden sich beide nach der Stunde bei mir!“

*

Wir blieben straffrei.

Gaischeg, weil er für seine Großmutter gekämpft und mich nicht verklagt hatte; und ich, weil ich ihn aus der Tinte zog, in die er durch mich geraten war.

Aber die Milch mußte ich ersetzen; darauf bestand Professor Birker.

Und das tat ich gerne . . .

Spare mit dem Spott.

Es gibt Menschen, die sich für geistreich halten, weil sie gut zu spotten wissen. Gewiß, es gibt eine Art Spott und Witz, Karrikatur und Satire, die so geistvoll sind, daß sie nicht verletzen, aber für gewöhnlich sind die Menschen nicht so begabt, daß sie ihren Spott, oder ihre spotthafte Kritik so zu verkleiden verstehen, daß Kunst und Geist überwiegen und versöhnen. Spotthafte Kritik schmerzt und verletzt fast immer und ist darum ganz besonders in der Erziehung nicht anzuwenden. Es geht vor allem nicht an, daß wir unsere Kinder vor andern über irgend eine Handlung oder eine Leistung spöttisch kritisieren oder heruntersetzen. Nicht einmal in der Familie sollen wir das tun, das kindliche Gemüt leidet darunter, Minderwertigkeitsgefühle werden wachgerufen, und Feindseligkeit türmt sich zwischen

dem Spötter und dem Kinde auf. Einen Tadel vergißt man, besonders wenn er gerecht war; Spott aber setzt sich im Herzen fest und untergräbt das Vertrauen. Noch nach vielen Jahren erinnert man sich an Spott und höhnische Kritik; hätte man sachlich kritisiert, wäre die Lust zum Bessermachen viel leichter gekommen, und man hätte nichts nachgetragen.

Es gibt viele Menschen, die glauben ganz besonders geschickt und geistreich zu sein, wenn sie alles mit einem Schuß Spott und mit beißender Ironie begleiten können; aber sie vergessen dabei, wie unbeliebt sie sich machen, wie sie Freundschaft und Liebe zerstören, wie sehr sie sich distanzieren von jenen Menschen, die Mutterwitz besitzen, aber nie jemanden mit Spott kränken werden.

Ganz besonders in der Schule, in der Familie und im Dienstverhältnis sollten wir es unterlassen, Tadel, Kritik und Unterweisung in Spott zu kleiden. Wir verletzen damit so leicht die aufnahmefreudige Seele des Kindes und schaffen eine unfreundliche Atmosphäre zwischen den Erwachsenen. Aus Spott wird leicht Streit und unliebsame Auseinandersetzung, die mit Zerwürfnis endet. Darum spare man mit Spott und unterlasse vor allem jeden Hohn im Verkehr mit unsern Mitmenschen.

Ganz schlimm ist es, wenn wir irgend einen Menschen verspotten um seiner Armut, seiner

Mißgestaltung, um irgend eines körperlichen Fehlers oder einer unschönen Eigenschaft willen! Haben diese Menschen nicht ohnehin schon genug zu leiden? Ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, ihnen über dieses Mißgeschick, ihre Unzulänglichkeit und schlechte Gewohnheit hinwegzuhelfen?

Seien wir also vorsichtig und sparen wir den Spott im Verkehr mit unserer Umwelt, in der Familie und vor allem in der Erziehung unserer Kinder! Er wirkt nicht fördernd, sondern verletzend und hindernd auf das kindliche Gemüt und zerstört das Vertrauen.

Maria Scherrer.

Bruder Tag.

Heute ist ein leuchtender Morgen: klar, hell, frisch; auf der Erde und in meinem Gemüt.

Alles wirkt heiter und wohlwollend.

Die Gegenstände meines kleinen Zimmers scheinen mich zu begrüßen; der Briefträger bringt günstige Post; die Zimmerfrau, die seit geraumer Weile draußen in der Küche ein munteres Liedchen vor sich hinstummte, fragt, mit dem Frühstück eintretend, freundlich, wie ich geschlafen habe...

Die Welt dünkt mich eine große Familie; ein Einklang wie selten.

Aus so einem schönen Tag vermag bisweilen ein guter zu werden...

Selbst die Arbeiter am Gerüst, die seit Tagen unser Haus mit Lärm und Staub verschönern, stören mich heute nicht.

Im Gegenteil, nach zweistündiger intensiver Arbeit beim Schreibtisch lehne ich mich zur Erholung ins Fenster und schaue ihrem eifrigen Treiben mit Interesse zu.

Sie sind schon bis zu unserem Stockwerk gekommen: ein Maler mit Farbkübel und Pinsel streicht eben die Mauer nebenan.

Er beherrscht sein Handwerk; auch in dieser Beschäftigung liegt Könnerschaft und etwas wie Andacht. Der Mann scheint den richtigen Beruf gewählt zu haben; von wie wenigen Menschen kann man das behaupten!

Mit bescheidenem Stolz vollführt er seine Arbeit. Jetzt muß er unterhalb meines Fensters streichen; ich schiebe ihm den Kübel zurecht, er dankt ein wenig überrascht und lächelnd, wobei sein reifes durchfurchtes Gesicht einen weichen Schimmer erhält; ich biete ihm eine Zigarette an und gebe ihm Feuer — — —

Und so sind wir beide stillschweigend übereingekommen, eine kleine Arbeitspause einzuschalten.

Mähhlich geht der Mann etwas mehr aus sich heraus, ohne jedoch redselig zu werden; mit jener selbstverständlichen Zurückhaltung, die einfachen Leuten öfters eignet.

— — — Er stammt aus dem Schwarzwald, hat Frau und Kind, und ist augenblicklich um sein Mädel besorgt, das mit Masern im Bett liegt; aber in ihren Adern fließt ja erbgelundenes Bauernblut, es wird schon wieder werden...

Manches andere kommt noch zur Sprache.

Und merkwürdig: zwei Menschen vor wenigen Minuten einander fremd, haben sich mit einem Male gefunden; nicht mehr „Herr“ und „Mann“, sondern Lebenskameraden, auf Du und Du gewissermaßen, mit verschiedenen Aufgaben für das gleiche Ziel!

Gewiß, es handelt sich nur um ein kleines Gespräch, durch Zufall herbeigeführt; aber: viele solcher Zufälle können, richtig erfaßt, dazu beitragen, uns die große Gemeinschaft, in der wir leben, zum Bewußtsein zu bringen und deren Pflichten und Rechte...

Jetzt ist der Maler schon wieder an der Arbeit; auch ich kehre zu meinem Tisch zurück.

Ein guter schöner Morgen heute, der froh stimmt und Zuversicht spendet.

Wenn wir nur mehr auf unsere Tage achteten, auch auf die harten; denn sie alle bergen ihren Sinn und meinen es gut mit uns im Grunde.

Sei gegrüßt, Bruder Tag, und wenn du noch so finster schaust; ich biete dir die Hand, schlag ein: wir werden es schon schaffen!

Harald Spitzer.